Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band VII. 27. Dezember 1858. № 18.

I. Originalien.

Adnotationes Driburgenses.

Von Med.-Rath Dr. **A. Th. Brück** zu Osnabrück, Brunnenarzt zu Driburg.

(Fortsetzung. Cfr. Band VI, Nr. 13.)

18. Brunnen- und Badekuren Schwangerer.

Die Leser der Baln. Ztg. werden sich erinnern, dass dieses Thema den in Berlin 1855 versammelten Mitgliedern der deutschen Gesellschaft für Hydrologie zu gefälliger Besprechung von mir vorgelegt war. Mein Antrag ist in den von Hrn. Hofrath Dr. Spengler herausgegebenen Verhandlungen dieser ersten Zusammenkunft abgedruckt, war jedoch wegen Mangel an Zeit nicht zur Besprechung gelangt. Meine Erfahrungen über den Gegenstand haben sich unterdess gemehrt — so waren im Sommer 1857 sieben Schwangere zur Kur in Driburg. — Ich habe nun den, wie mir scheint, wichtigen Gegenstand einem Kreise von Gynäcologen von Fach vorzulegen gesucht, indem ich einen Aufsatz darüber der Redaction der „Monatsschrift für Geburtskunde und Frauenkrankheiten" eingesandt. (Abgedruckt in Band XI, Heft 4.) Unter meinen Adnotationen befindet sich jedoch ein Fall, welcher seiner Seltenheit wegen auch den Lesern dieser Blätter von Interesse sein dürfte.

Eine jetzt 30jährige Frau heirathete vor etwa zehn Jahren ihren blutsverwandten Vetter. Beide Gatten, ein sehr thätiges Landleben führend, gebildet und wohlhabend, waren, abgesehen von einigen scrofulösen Beschwerden in der Kindheit, gesund; auch waren in der gemeinsamen Familie keine erheblichen Krankheitszustände hereditär. Das erste Kind der jungen Eheleute war ein Microcephalus, jetzt ein 9jähriges Mädchen, welches ich vor 7 Jahren, den Wohnort derselben auf einer Reise berührend, zufällig zu sehen Gelegenheit hatte. Kräftig, höchst lebhaft, von gesunden Sinnen, wie das Kind war, ahnten die Eltern nicht, dass in dem „kleinen Schädel" für eine intelligente Seele keine Stätte sei. Die Hirnarmuth, welche sich in diesem fast stirnlosen Schädel aussprach (der leider nicht gemessen wurde), war mir indess

wahrhaft erschreckend. Zeichen des Cretinismus, Rhachitismus etc. waren nicht vorhanden. Das Kind wuchs wild heran, ohne sprechen zu lernen. Während die grossen Gehirnhemisphären so äusserst dürftig, war dagegen der motorische Theil des Centralnervensystems ungewöhnlich entwickelt. — Das Kind gesticulirt und klettert wie ein Affe, und seine Intelligenz dürfte nicht viel höher stehen. Es spricht nur einzelne Wörter. Es spielt gern mit jüngeren Kindern und hat trotz seiner Wildheit bis jetzt noch kein Unheil angerichtet.

Beim Eintritt der zweiten Schwangerschaft wurde ich von dem Hausarzt wegen einer Kur der Schwangeren in Driburg consultirt, und entschloss mich, obwohl kein eigentlich anämischer Zustand vorlag, zu dem Versuch. Die junge Frau badete mit Behagen täglich, und die Ruhe von ihrer wohl allzugrossen häuslichen Thätigkeit sagte ihr sehr zu, während ein sich steigernder Erethismus im Blutsystem das Trinken der Eisenquelle sehr beschränkte. Sie gebar zu rechter Zeit demnächst ein wohlgebildetes Kind.

Die darauf folgende dritte Schwangerschaft verlief, ohne dass man den Mahnungen des Hausarztes, die Kur zu wiederholen, Gehör gegeben hätte, und wiederum kam ein Microcephalus, ein Knabe, zur Welt, der indess glücklicherweise starb.

Von der nun folgenden vierten Schwangerschaft, deren erste Monate eben in die Kursaison fielen, wurde etwa ein Monat zur Badekur in Driburg verwendet. Und wiederum erfolgte die Geburt eines wohlgebildeten Kindes.

Nach solchen Erfahrungen, sollte man denken, würden die Eltern gewitzigt sein. Im vorigen Frühjahr versprach die wieder schwangere Frau, die ihr zweimal so wohlthätige Kur zu wiederholen, liess sich indess durch häusliche Arbeiten davon abhalten — und gebar zum dritten Male einen Microcephalus!

Also drei Missgeburten, wo die Schwangerschaft sich selbst überlassen war, und dazwischen zwei glückliche Geburten, wo sie durch eine Kur in Driburg unterstützt war, darf ich sagen, ohne dadurch ein Causalverhältniss zwischen den beiden glücklich verlaufenen Schwangerschaften und der Kur mit Bestimmtheit aussprechen zu wollen. Es wäre aber mehr als skeptisch, hier eine hohe Wahrscheinlichkeit des Einflusses der Sommerkur auf die günstige Bildung des Kindes zu verkennen, zumal da ich in meiner dreissigjährigen brunnenärztlichen Thätigkeit in Driburg so vielfach die günstige Einwirkung unserer Kur auf anämische Schwangere und deren Früchte erfahren habe, namentlich als Vorbauungsmittel gegen den sich in den ersten Lebensjahren entwickelnden Hydrocephalus der Kinder.

Es war mir jedoch erwünscht, das Urtheil eines Unpartheiischen über diese Erscheinungen zu vernehmen, und ich theilte sie desshalb meinem Freunde, Prof. Berthold mit, dem rühmlichst bekannten Göttinger Physiologen, welcher zugleich der praktischen

Heilkunde nicht abgewandt ist, die unter Anderem ihm und dem Chemiker Bunsen das sicherste Antidot gegen Arsenikvergiftung, das Eisenoxydhydrat, verdankt.

„Deine Beobachtungen,“ antwortet er mir, „haben mich sehr interessirt. — — Bis zur achten Woche sind alle wesentlichen Organe im menschlichen Embryo nach ihren Prototypen angelagert, zu den frühesten gehört aber das Centralnervensystem mit seinen Hirnblasen. Die Schädelknochen beginnen ihren Verknöcherungsprocess schon im zweiten zum dritten Monat und richten sich in ihrer Formung nach der Form und Wölbung der Hirnblasen, welche sie bedecken. Würde sich die Blase gar nicht entwickeln, oder sehr bald in ihrer Entwickelung gehemmt werden, so entstände Acephalus; würde sie sich in ihren Dorsaltheilen entwickeln und die hemisphärischen Theile zurückbleiben, so entstände Hemicephalus und Microcephalus. Ausser durch ursprünglich mangelhafte Bildung kann Acephalus, Hemi- und Microcephalus auch dadurch entstehen, dass bei hydropischem Zustande der Hirnblasen diese platzen und mehr oder weniger zerstört werden. Nun ist es aber Thatsache, dass die Entwickelung des Embryo von der Beschaffenheit des Eies, sowie des Sperma, dann auch von der Beschaffenheit des zur Ernährung dienenden Plasma des mütterlichen Blutes, endlich von der Ernährung und Beschaffenheit des mütterlichen Körpers überhaupt abhängt. So werden bei allgemeiner Calamität, Hungersnoth etc. schwächliche und missgebildete Kinder geboren. — Dass aber das Eisen ein sehr wesentlicher Körper ist zur Verbesserung der Säfte, ist nicht zu bezweifeln, und so ist es mir auch sehr einleuchtend, dass in der Reihe der von Dir mitgetheilten Geburten das Driburger Wasser einen wesentlichen Antheil an der glücklichen Bildung der Früchte hatte. Wendet man doch umgekehrt, um die Früchte klein zu erhalten, namentlich um das Wachsthum und die Ossification der Kopfknochen zurückzuhalten, und bei engen Becken die Geburten zu erleichtern, Aderlässe und Abführungsmittel bei den Schwangeren an. Für die Früchte ist das aber immer nachtheilig; sie bekommen weite Kopfnäthe, Wasserkopf. Plutarch erzählt von den Griechinnen, dass sie während der Schwangerschaft oft reinigende, abführende Mittel nähmen; dadurch würden keine starken, aber desto schönere Kinder geboren. Es scheint mir desshalb Dein Fall sehr wohl geeignet, für bestimmte Fälle auch in der Schwangerschaft die Driburger Kur zu empfehlen — natürlich mit Vorsicht bei der Anwendung.“

Dem „Driburger Wasser“ ist mein Freund geneigt, einen wesentlichen Antheil an der glücklichen Bildung der Früchte zuzuschreiben und in diesem vorzugsweise dem Eisen. Von dem inneren Gebrauche unserer freilich sehr eisenreichen Trinkquelle (0,85 Gr. in 16 Unzen Wasser) konnte indess bei der jungen Frau kaum die Rede sein, und der Eisengehalt unserer damaligen Bäder — angenommen, dass die Haut Eisen aufnehme — konnte

kaum in Betracht kommen. Der Driburger Kur in ihrer Totalität stehe ich dagegen nicht an, den günstigen Einfluss auf Mutter und Kind zuzuschreiben (wie wenig „exact" dieses auch gesprochen sein möge): der Befreiung von häuslichen Sorgen und anstrengenden Arbeiten, dem Aufenthalt in reinster, nur von Aromen durchdufteter Bergluft, mindestens 600 Fuss höher als ihre Heimath, der guten Kost, der heiteren Geselligkeit, endlich freilich auch den selbst damals an Kohlensäure noch immer reichen Bädern.

„Der Umstand, dass Eisensäuerlinge zuweilen Abortus veranlassen," sagt Lersch (Einl. in d. Mq.-L. I, 743), „beweist nicht die abortive Kraft des Eisens, da hier auf der Kohlensäure mehr Verdacht ruht als auf dem Eisen. Eisensäuerlinge können gleichwohl bei vielen Schwangeren mit Nutzen angewendet werden. Jedoch ist grosse Vorsicht sowohl beim Trinken, als beim Baden nöthig. Seipp kannte nicht wenige vornehme und zarte Damen, welche das Pyrmonter Wasser in den ersten Monaten der Schwangerschaft einige Wochen ohne Schaden gebrauchten, und wusste keinen Fall, dass durch das Wasser eine unzeitige Geburt veranlasst worden wäre. Jedoch fand er, dass es den meisten Schwangeren Ekel und Erbrechen machte, und widerräth desshalb seinen Gebrauch. Jedes Jahr baden Schwangere zu ihrem grössten Vortheil in Cronthal und die Bäder zu Bocklet bekommen sehr vielen schwächlichen Weibern in ihrer beschwerlichen Schwangerschaft ungemein gut. Junge zu Flinsberg lässt Schwangere nicht trinken, aber wohl baden, wenn die Constitution sich für dergleichen Bäder eignet; es folgen kräftige Kinder und gute Wochenbetten."

19. Das Gräflich Sierstorpff'sche Bad Driburg

beginnt mit dem neuerbauten Badehaus, welches im Sommer 1858 eröffnet wurde, eine neue Aera.*) Denn erst hierdurch sind wir in den Stand gesetzt, den Reichthum unserer Quellen an Kohlensäure (50,50 K.-Z. in 16 Unzen) und kohlensaurem Eisenoxydul (0,85 Gran) auch in den Bädern zu verwerthen. Die Einrichtung derselben war bis dahin durch die Nothwendigkeit des Pumpens und des Zugusses von heissem Mineralwasser zur Erwärmung der Bäder sehr mangelhaft. Dass dennoch so wesentliche Erfolge dadurch erzielt wurden, ist der Unverwüstbarkeit, möchte ich sagen, dieser Quellen zuzuschreiben. Die Quellen fliessen jetzt durch freien Fall in das hermetisch geschlossene Reservoir aus Sandsteinquadern, und von dort aus füllt sich durch den Druck des Wassers jede Badewanne vom Boden aus geräuschlos, also mit möglichster Erhaltung der Kohlensäure und damit der festen Be-

*) Mit Dank habe ich es anzuerkennen, dass Hr. Baron von Vincke, welcher nach dem Tode des Grafen Sierstorpff die Vormundschaft übernommen, sobald er sich von der Nothwendigkeit überzeugte, mit grosser Bereitwilligkeit in meine dessfallsigen Vorschläge einging.

standtheile. An der Quelle von 10,5 ⁰ C. hat das Mineralwasser, indem es (bei 18 bis 24 ⁰ C. Luftwärme) in die Wannen fliesst, 12,5 ⁰ C. und noch 47 K.-Z. Kohlensäure nebst fast seinem ganzen Gehalt an festen Bestandtheilen, worunter noch 0,81 Gr. kohlensaures Eisenoxydul. Bis zur gewöhnlichen Badetemperatur von 31 bis 32 ⁰ C. erwärmt, enthält das Badewasser noch 34 K.-Z. freie Kohlensäure und verhältnissmässig feste Bestandtheile. Den Eisenreichthum that das Geständniss einer Dame praktisch dar, indem sie sich beklagte, aus dem Bade mit tintenschwarzen Fingern der rechten Hand herauszukommen, ein Räthsel, welches ich ihr in der Gesellschaft nicht lösen durfte, da es doch nicht verlauten sollte, dass sie — ein mit Eichenrinde gefülltes Pessarium trug.

Die Badewannen, 11 bis 12 K.-F. Wasser enthaltend, aus Wiesbaden bezogen, sind von Zink mit kupfernem Boden und werden durch Dämpfe (wie in Schwalbach) erwärmt. Für den Dampfkessel ist ein eigenes Kesselhaus neben dem Badehause errichtet.

Das Badehaus selbst ist in schönem Style von Sandsteinquadern erbaut und enthält im Parterre ausser 24 hohen geräumigen Badezimmern, worunter zwei für die Kopf- und vier für die Uterindouche, Sitzbäder etc. eingerichtet sind, einen Wartesaal, zwei Zimmer für die Bademeister und eines für die Badefrauen, und zwei Locale mit Waterclosets. Die Belletage besteht aus einem Aufbau mit eleganten Logis. Es ist mit wenigen Schritten von den am Bade wohnenden Kurgästen, von den im Städtchen wohnenden in etwa einer Viertelstunde zu erreichen. (Die Schwefelschlammbäder sind wie bisher im sog. alten Badehause.) Acht der Badezimmer sind auf Verlangen heizbar, wovon freilich in diesem durchgängig warmen Sommer nicht die Rede war.

Da ich voraussah, dass die Bäder einen Reichthum von Kohlensäure darbieten würden, welchen nicht alle Kurgäste ertragen möchten, trug ich Sorge, dass alle Wannen einen Krahn bekamen, welcher auf Verlangen reines kaltes Wasser zuführt, wodurch es ermöglicht wird, die Bäder nach Bedürfniss abzuschwächen, sowie reine Wasserbäder zu geben. Da die Kurgäste selbst der Bereitung der Bäder beiwohnen können, so kann bei ihnen auch keine Bedenklichkeit aufkommen, als ob auch ohne ihr Vorwissen Süsswasser zu den Bädern verwendet werde, zumal es an Mineralwasser nicht mangelt, wie Jedem einleuchtet.

Die Nähe der Westfälischen Eisenbahn (Station Buke, 1 St. von Driburg), die allgemein anerkannte Trefflichkeit von Küche und Keller, die erfreulichen Neuerungen in den Wohnungen und vieles Andere berechtigen zu der Hoffnung, das so schön gelegene Bad mit seinem anerkannten Heilapparat werde künftig durch steigende Frequenz seinem Besitzer auch einen materielleren Lohn eintragen, als den, welchen er bisher mehr in dem Be-

wusstsein des für die Leidenden Gewollten und Geleisteten finden musste. Die Zahl der Kurgäste betrug 323, welche 6627 Bäder brauchten.

II. Kleinere Mittheilungen.

Meran in Tirol.

Als einer der letzten Vorposten deutschen Wesens gegen den welschen Süden, heimlich still und anspruchslos, wie ein verborgenes Paradies, hat sich inmitten riesiger Berge das kleine Städtchen hingebettet, das bis vor Kurzem als der Aufenthalt eines hohen Leidenden, der hier Genesung oder doch Linderung suchte, die Augen von ganz Deutschland auf sich zog. — Eine Eigenthümlichkeit Merans besteht darin, dass, obgleich es schon seit mehr als einem Jahrzehent seiner milden Luft und herrlichen Natur halber ein Wallfahrtsort für Kranke und Gesunde zu allen Jahreszeiten geworden war, ja eines vorzüglichen Rufes genoss, es sich doch noch nicht zum Range eines eigentlichen modischen Kurortes emporgeschwungen hat, zu welchem doch so viele der wesentlichsten Bedingungen bei ihm vorhanden wären. Dass es aber ein solcher nicht geworden ist, dass es einstweilen sich mit dem Rufe begnügen muss, eins der schönsten und stillsten Asyle für Leidende und ein herrlicher Mittelpunkt zu Ausflügen aller Art für Gesunde, besonders für rüstige Gebirgssteiger, zu sein, das ist in unseren Augen von jeher eine ebenso grosse Empfehlung gewesen, wie die Abwesenheit alles eigentlichen Luxus, die mässige Bequemlichkeit der Einrichtungen, seine Anziehungskraft für die eigentlich blosse Zerstreuung oder besser sich selbst suchende fashionable Welt eine sehr geringe sein liess. Indess hat auch sie von Jahr zu Jahr unleugbar mehr Notiz von dem Orte zu nehmen begonnen, wie denn im laufenden Jahre derselbe beispielweise fast mehr Russen und besonders Deutsche aus den Ostseeprovinzen unter seinen Gästen zählte, als Landsleute. Es dürfte also Meran voraussichtlich bald so gehen, wie es den meisten grossen Kurorten gegangen ist, die erst von der Noth entdeckt und still gebraucht, dann von den Pioniren der Civilisation, den Malern, Schriftstellern und Touristen aufgefunden und besprochen, endlich von der dadurch aufmerksam gemachten vornehmen Welt in Beschlag genommen wurden, natürlich unter mehr oder weniger entschiedener Vertreibung der beiden ersten Klassen.

Der schönste Weg, um zur Passerstadt zu gelangen, ist jedenfalls der, wenn man, von Innsbruck, bis wohin in ein paar Wochen die Eisenbahn führt, den Inn aufwärts fahrend, denselben bei dem schauerlichen Pass der Finstermünz verlässt, um, die Höhe über Nauders ersteigend, bei der berühmten Malser Haide die Wasserscheide zwischen Deutschland und Italien mit den Quellen der Etsch zu erreichen und dann ihr entlang durch das Vintschgau nach dem Städtchen zu kommen. Da überrascht einem erst auf der Höhe der Blick auf die gegenüberliegende herrliche Eispyramide des Ortles, der grandioseste Gebirgsprospekt in ganz Tirol, man verfolgt die kühnen Windungen der Strasse über das Wormser Joch, bis sie sich über Gletschern

und Schneewänden verliert; man sieht in's Teuferer Thal hinein, aus dem ein Weg nach St. Moriz geht, während von Nauders ein fahrbares Strässchen in's Ober-Engadin und nach Chur hinüberführt; von den Gletscherwildnissen des Oezthaales zur Linken sieht man bald da, bald dort eine weisse Spur durch die Thalschluchten drohend herunterblinken, und neben Einem rast die Etsch in tollen Sprüngen das Thal hinunter, jagt durch heitere Dörfer und Flecken, durch Mals, Eyrs, Schlanders, als könnte sie nicht erwarten, bis sie dem rauhen Bergland entronnen und dem heissen Süden in den blühenden Schooss gestürzt sei. In Schlauders treffen wir schon auf die ersten Vorposten desselben, die sonndurchglühten Rebgelände und Kastanienwälder, die immer höher hinaufrücken an den riesigen Bergwänden. Ein warmer Hauch strömt uns von unten aus dem Thal herauf entgegen, wenn wir da, wo das Vintschgau endet und die Berge sich wieder zur Enge der Töll zusammenschliessen, zuerst in den Kessel blicken, aus dem tief unten aus der Ferne Meran im silbernen Dufte heraufschimmert.

Wer den Süden nie gesehen hat und an einem schönen Morgen hierher gelangt, den durchschauert die wonnigste Ahnung seines unwiderstehlichen Zaubers, die Natur scheint ihm hier ihr ganzes Füllhorn ausgegossen zu haben, ein Bild des lachendsten Ueberflusses scheint sich ihm zu enthüllen, wo dem glücklichen Sterblichen Alles reif und golden in den Schooss fällt. Rings von 8 bis 10,000 Fuss hohen Bergen umgeben, scheinen die riesigen Wände derselben doch nur die ernsten und wohlwollenden Wächter zu sein der stillen Seligkeit, die den Herd da unten vom Geräusch und athemlosen Jagen der übrigen Welt abschneiden; jene sonnigen Halden sind hoch hinauf von üppigen Rebengewinden bedeckt, über und zwischen ihnen sind Wälder der riesigsten Kastanienbäume, grüne glänzende Matten schieben sich dazwischen, dann kommt der dunkle Tannenwald, überragt von der rothen kahlen Porphyrwand, und hinter ihr erst breitet ein weisses Schnee- und Gletscherfeld sein Silber aus, gleichsam nur, um dem Bilde des Ueberfluses die Krone aufzusetzen, als Schmuck, nicht als Drohung. Rundumher rauscht der Quell zu Thal, begleitet uns auf Schritt und Tritt, bald kosend, murmelnd und fröhlichgeschwätzig neben uns herrennend, bald in mächtigem Sturze, wie eine Viertelstunde seitwärts von der Töll bei dem herrlichen Wasserfalle von Partschins. Dessen Silberfaden können wir von oben, wo er aus den Gletschern herauskommt, verfolgen, bis er als reicher Bach donnernd über eine ungeheure Felswand hinabstürzt, um sich fast ganz in Staubwolken aufzulösen, in denen bunte Regenbogen tanzen, und sich erst weiter unten inmitten lachender Wiesen athemlos wiederzusammeln und der Etsch zuzuströmen. Diese, jetzt bereits zum mächtigen Bergstrom geworden, eilt mit betäubendem Tosen ebenfalls ins breite Thal hinunter, um sich in seiner weiten Ebene behaglich auszubreiten, langsam in tausend Schlangenwindungen zu drehen, als ob sie es nicht verlassen möchte. Alle die mächtigen Berghalde rund umher sind bis hoch hinauf besetzt mit Bauerhöfen, Kirchlein, stolzen Schlössern, grauen müden Burgruinen und freundlichen Klöstern. In einer Höhe, wo auf der nördlichen Seite der Alpen nur noch Schnee und Eis zu finden sind, sehen wir hier noch freundliche Dörfchen, breiten hier noch gelbe Getreidefelder ihren Segen aus, glänzen hier noch grüne duftige Auen herab.

Sind wir nun auf trefflicher, meist dem steilen Felsen abgewonnener

Strasse ins Thal hinabgestiegen, so umfängt uns die weichste wohligste Luft; sie legt sich schmeichelnd uns an die Brust, duftet uns berauschend entgegen.

Eine Brücke überspringt in kühnem Bogen den Strom, ein graues Schloss steht als Wächter finster und drohend neben ihr, erst die neuere Zeit hat als versöhnendes Element neben die dunklen Hallen der Ruine ein friedliches Wirthshaus gesetzt, das uns gastlich aufnimmt, so dass das Grauen zur Neugier gemildert wird, wie bei den meisten Ueberbleibseln des Mittelalters. Endlich kommt noch ein reizender ebener Weg von einer Stunde durch herrliche grüne Wiesen, die, durchschnitten von unzähligen Alleen von Obstbäumen, Hecken und Weingeländen, besetzt mit malerischen Dörfern und Höfen, ein ebenso liebliches wie fruchtbares Dickicht bilden. Rechts öffnet sich das Thal nach Süden, da geht's hinunter die Etsch entlang, die, nachdem sie von ihrem Ursprung bis hierher dem Osten zugeflossen, nun nach Süden umbiegt, und bis vor Verona, wo sie die Berge verlässt, in dieser Richtung verharrt. Eine herrliche, kühn geformte Bergspitze, die senkrecht ins Thal abfällt, zeigt uns die Stelle, wo unten die Rebe von Kaltern glüht, und die italienische Zunge sich mit der deutschen zu mischen beginnt, es ist die Mendelspitze oder Mendola, die dem ganzen herrlichen Etschthal gewissermassen als Wahrzeichen dient, wie der Vesuv dem lachenden Golf von Neapel.

Wir aber fahren einem langen, mit den üppigsten Weingeländen bedeckten Bergrücken zu, der etwa 1000 Fuss hoch sich von der von Westen nach Osten streifenden Hauptbergkette abzweigt und nach Süden vorspringt als ein Riegel, der das Passeyerthal abschliesst vom Etschthal und die Nordwinde abhält von Meran, das an seinem Fusse liegt. Auf seinem äussersten Ausläufer thront auf steilem Granitfelsen das Schloss Zenoburg mit herrlicher Aussicht ins Passeyer- wie ins Etschthal. Der ganze Rücken ist bekannt durch seinen guten Wein und heisst der Küchelberg; er ist's, an dem sich die kleine Stadt so behaglich hinlagert, die ihre blühenden Gärten hinter den Häusern an seinen Wänden hinaufkriechen lässt, wo wilde Feigen, Oleander und Cypressen im heissen Hauche des Mittags anmuthigen Schatten gewähren.

Der schönste und überraschendste Weg, um nach Meran zu gelangen, ist der oben beschriebene, und Jeder, der vom Bodensee über den Arlberg, von Augsburg über Reute, Chur oder das Wormser Joch herkommt, muss — wer über Innsbruck geht, kann wenigstens ihn nehmen. Die Meisten, die von dort herreisen, wählen aber den nähern über Bozen, wo sie dann den Genuss des Südens schon in dieser Stadt haben, die, für den ersten Anblick wenigstens, sogar manches vor Meran voraus hat, obwohl sie für einen längern Aufenthalt nicht so geeignet ist. Rüstige Gebirgssteiger können auch, einmal über den Brenner hinüber, in Sterzing eine Fussparthie über den Jauffen in's Passeyerthal hinunter nach Meran machen, eine starke Tagereise, die sich indess auch belohnt. — Noch lockender für Wagehälse ist der Uebergang über die Oezthaler Firner von den Thälern von Gurgl oder Fend her in's Schnalser Thal herab.

Ganz anders freilich sind die Empfindungen, wenn man aus Italien die Etsch hinauf nach Meran kommt; da muthet uns das stille Oertchen an, als der erste ein wenig linkische, aber gut gemeinte Gruss des deutschen Vaterlandes. Wir vertauschen die glühende Pomeranze mit der dunklen Traube,

den weissen Reis mit Sauerkohl, das Schöne mit dem Nützlichen und die malerischen Spitzbubengesichter der Tagediebe von der Riva dei Schiavoni mit den nervigen, männlichen Gestalten schwerfälliger etschländischer Bauern. Es ist auf alle Fälle zu rathen, vom Norden herzukommen, wenn man die kleine Stadt liebgewinnen will.

Sie besteht eigentlich aus einer einzigen Gasse, die vom obern oder Passer bis zum untern oder Vintschger Thor in der Länge einer kleinen Viertelstunde führt, sehr eng und abschüssig, und in der untern Hälfte von der Hauptkirche an mit Arkaden versehen ist, die von den Kurgästen bei schlechtem Wetter als Promenade benutzt und sehr geschätzt, bei schönem aber, ihrer wenig reizenden Beschaffenheit halber, um so gründlicher verachtet werden. An diese lange Strasse, die mit der aus dem Passeyerthal hervorströmenden Passer parallel läuft, schliessen sich nun eine grosse Anzahl mehr oder weniger lose verbundener Häusergruppen an. Sie kehren alle ihre Fronte nach Süden und enthalten vorzugsweise die für einen Winteraufenthalt passenden Fremdenwohnungen.

Der oberhalb der Pfarrkirche gelegene Theil der Stadt heisst Steinach und es besteht zwischen ihm und den Eingeborenen der untern Hälfte eine nicht geringere Rivalität als zwischen den Kapulets und Montagues weiland in Verona. Beide vereinigen sich aber im tiefsten Hasse gegen die Villenbesitzer der Gemeinde Obermais, der am andern bedeutend erhöhten Ufer der Passer gelegenen Quasivorstadt Merans, die ebenfalls sehr viele Fremdenquartiere und darunter die beliebtesten enthält, die auch für den Sommer ihrer höhern und luftigen Lage halber allerdings vorzuziehen, im Winter aber eben desshalb eher zu meiden sein möchten, wo der untere Theil der Stadt gegen das Vintschgau zu als der dem Nord- und Ostwind unzugänglichste am zweckmässigsten sein dürfte. Die komfortabelsten Wohnungen sind in Steinach, dem aristokratischen Stadtviertel, das die Eifersucht der plebejischen Unterstadt so sehr entzündet. In letzterer befinden sich dagegen die zwei Gasthöfe zum Erzherzog Johann und zum Grafen von Meran, sowie die übrigen Wirthshäuser; in den Arkaden aber, den sogenannten Lauben, prangen sämmtliche Verkaufsgewölbe und Obststände, auch die Handwerksläden und Werkstätten sind echt italienisch à jour auf die Lauben hinaus geöffnet, was nicht nur zur Unterhaltung der in denselben Wandelnden ausserordentlich beiträgt, sondern denselben auch die ausgiebigste Gelegenheit verschafft, den Schatz ihrer technischen Kenntnisse zu bereichern, und ihre Ansichten über die Details des Rasirens und Haarschneidens, über Licht- und Seifenfabrikation, über Schusterzwirn und Hufeisenfertigung zu berichtigen. Dass es dabei nicht immer ohne kleine Beleidigungen der Geruchsorgane abgeht, ist eine Inkonvenienz, die man der ausserordentlichen Vortheile dieser ausgedehnten Oeffentlichkeit halber wohl übersehen darf, und die durch die vielen ästhetischen Eindrücke, die uns die blossgelegten Geheimnisse des Familien- und Kinderlebens verschaffen, mehr als aufgewogen wird, wie männiglich weiss, der jemals den Süden kennen gelernt. Die meisten älteren Häuser der Lauben sind schmal, hoch und haben ein Hinterhaus, welches nur durch das Dach mit dem Vorderhaus verbunden ist, während grosse Oeffnungen in den Seitenwänden den durch diese Verbindung entstehenden Raum beleuchten, in dem sich die Treppe und offene Galerien befinden, die um

diesen Mittelraum, wie die Logen um das Parterre herumlaufen, so dass derselbe, hell und kühl, zum angenehmen Aufenthalt während der grossen Hitze dient, auf deren Abwehr der Baustil der Häuser überhaupt vorzugsweise berechnet ist. Indess sind die Heizeinrichtungen in allen Fremdenquartieren ganz deutsch und den italienischen sehr entschieden vorzuziehen, wie die Konstruction der Thüren und Fenster nicht minder. Die Quartiere sind freundlich und reinlich, wenn auch in ihrer grossen Mehrzahl nichts weniger als elegant oder auch nur komfortabel, und das höchst phlegmatische etschländische Naturell entschliesst sich nur äusserst schwer zur Verbesserungen, die durch den elenden Zustand der meisten Handwerke ohnehin sehr erschwert werden. Teppiche, Fauteuils und bequeme Sophas, Federmatratzen etc. gehören schon zu den seltenen Dingen, doch sind in den besten Quartieren auch sie zu finden. Die Preise für diese Logis sind sehr billig. Mehr lassen die Gasthöfe zu wünschen übrig, deren Eleganz noch sehr grosser Vervollkommnung fähig wären, ohne dass sie durch Wohlfeilheit auffielen, indess sind auch sie weder geradezu schlecht, noch übermässig theuer, immerhin bilden sie aber eher die Schatten- als die Lichtseite des Kurorts. Obermais, eigentlich ein einziger ungeheurer Weinberg, in den eine Anzahl von Villen, Schlössern und Bauerhäusern eingestreut ist, füllt wie eine langsam ansteigende schiefe Ebene den Raum vom linken obern Passerufer bis zu dem eine halbe Stunde entfernten eigentlichen Gebirge aus, und sichert durch diese terassenförmige, nach Südwesten abfallende Gestalt fast sämmtlichen Wohnungen die bewunderungswürdigste Fernsicht in's Etschthal hinab oder hinauf.

Längs der Passer ziehen sich die Meraner Promenaden oder Boulevards, die Wassermauer genannt, hin, deren Baumgruppen bis hinter die Post stehen, sie gewähren in ihrer Verlängerung die anmuthigsten Spaziergänge, ja sie machen sogar da und dort einige schüchterne Versuche, sich zu englischen Anlagen auszubilden, die man indess Angesichts der herrlichen Bergwelt ringsum, der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der Formen, die der Boden und die reiche Kultur selbst entwickeln, leicht missen kann: für Sitze an geeigneten Orten ist leidlich gesorgt. So wie es ist, bildet Meran mit seinen Thoren und Thürmen, zinnenreichen Mauern und oft burgartigen Häusern, eine liebenswürdig-heitere Mischung von Anklängen altdeutsch-reichsstädtischer Art und von italienischem Hallenbau; an einem und demselben Hause findet man oft die welsche Loggia und ein paar deutsche Erker und Spitzthürmchen, deutsche Holzgalerien von aussen an den Häusern und inwendig steinerne Arkaden und säulengetragene Galerien. Denkt man sich nun den üppigsten Pflanzenwuchs dazwischen, ein lustiges Blumen- und Weingeranke an den alten Mauern hinauf, das Sprudeln klarer Bäche und Quellengebrause überall, über den Häusern die blauen ragenden Bergwände und Alles von glänzendem Sonnenschein durchfunkelt, so ist die Scene heiter genug. Ebenso interessant sind die Burgen und Villen von Obermais. Sie gehören in ihrer dermaligen Gestalt fast alle dem 17. und 18. Jahrhundert an, wo der tirolische Adel wie das ganze Land überhaupt sich grosser Wohlfahrt erfreuten, da Tirol fast allein von den Schrecken des dreissigjährigen Kriegs unberührt blieb, so dass zum Theil in Folge der guten Zeit grosse Verschwendung geherrscht zu haben scheint. Da findet man denn fast durchgängig ein

von vier Thürmen flankirtes Mauerviereck, in der Mitte einen hohen Thurm mit kleinem anstossenden Gebäude. Diese beiden sind meist sehr alt und gehen oft bis in's 10. Jahrhundert zurück, dann sieht man aber einen im 17. Jahrhundert angebauten neuen Flügel; zwei Arkadenreihen, auf schlanken Pfeilern und Säulchen ruhend, bilden kühle offene Hallen, von denen aus die Thüren in die hohen, luftigen, auch mit Stuckwappen verzierten Gemächer führen. Jener Periode der Ueppigkeit folgte eine des Verfalls, der Adel ruinirte sich durch unsinnige Verschwendung und Hunderte von Schlössern kamen fast durchgängig in die Hände sparsamerer Bauern, die nur ein paar Kammern bewohnten, das andere aber verfallen liessen. Erst die neuere Zeit hat doch wenigstens einen Theil dieser Schlösser wieder zu Ehren gebracht. Sie wurden theils zu einer Art von sehr romantischen Hotel garnis umgeschaffen, theils kamen sie in die Hände wohlhabender Gutsbesitzer, die sie wieder mit mehr oder weniger Geschmack restaurirten. So Rottenstein, das ein Herr v. Apel, preuss. Hauptmann a. D., an sich brachte, und das König Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Villegiatur bewohnte. Besonders romantisch ist etwas weiter noch Rubein mit seinen herrlichen Cypressen, das die Benediktiner von Meran als Sommersitz erwarben, Ramez, das Hotel garni geworden, Trautmannsdorf, welches ein Träger dieses berühmten Namens modern gothisirend restaurirt hat, Goyen, das von hoch oben auf alle anderen dräuend herabschaut, u. a. m. Denn man kann im ganzen Thale nicht tausend Schritte gehen, ohne auf solch eine burgartige Behausung zu stossen. Freilich ist die Mehrzahl derselben noch immer wüst und verfallen in den Händen der Bauern; der Epheu umrankt dann oft die ganze Mauer, drinnen im Burghof ist der Gemüsegarten, ein krauses Durcheinander von Bohnen, Erbsen und Kürbisranken, Kartoffelstauten und Kohlhäuptern; wilde Feigenbäume wachsen aus den schwarzen Mauern heraus, die Thore sind morsch und unverschliessbar, die Fenster eingeschlagen, an der Decke der hohen Hallen hängen lange Reihen von kuchenförmigen Broten oder Maiskolben zum Trocknen, zerlumpte Wäsche flattert vor den zierlichen, in der Mitte durch Doppelsäulchen getrennten Fensternischen, zu den kühnen Balkonen und Erkern hinaus, während in Erdgeschoss und Laube Vorräthe aller Art, mit Ackerwerkzeugen und Weinfässern gemischt, sich in den Raum theilen, so dass einem altkonservativen Gemüthe ob solchen plebejischen Lumpenkrams die Haare zu Berge stehen und es blutige Thränen weinen möchte ob der Oede und Verkommenheit dieser einst hocharistokratischen Sitze.

Wir haben schon erwähnt, welche Menge von Gelegenheiten zu lockenden Ausflügen die überaus reiche Meraner Gegend bietet, die darin nur von wenig anderen übertroffen werden dürfte. Das Städtchen liegt, wie erwähnt, im Knotenpunkt dreier grosser Thäler, des Vintschgau, Passeyer- und Etschthals, die alle drei wieder stark bevölkerte Seitenthäler und Mittelgebirge haben, während im Thalgrunde, besonders in der reichen, weiten Ebene des Etschlandes Dorf an Dorf und Burg an Burg sich drängt. Zu ihnen führen den Fremden gewöhnlich seine ersten Ausflüge; sei es zu Fuss oder besser zu Esel, wozu sich auch ausreichende Gelegenheit im Städtchen findet, besuche er zunächst Burg Tirol, den Stammsitz der alten Grafen und Herrscher des Landes.

Hat man sich auf derselben an der prachtvollen Aussicht und dem

kühlenden Trank erquickt, so findet man Beides nicht minder vortrefflich auch in Lebenberg, überdiess gewürzt durch kernhafte Sprüche und witzige Fresken des früh verstorbenen Dichters J. Leuterer. Ein dritter schöner Ausflug ist auch nach Schenna zu machen, dem Schloss des Erzherzogs Johann, der hier von den Leiden und Freuden der deutschen Reichsverweserschaft längere Zeit ausruhte und es jetzt in eine Art historisches Museum Tirols umwandeln will. Auch Fragsburg, das weitschauende, ist ein belohnendes Wanderziel, wenn man sich nicht am Ende gar hinauf zum Kirchlein St. Katharina in der Scharten und von dort noch zwei Stunden weiter auf die Höhe des Multener Jochs wagen will, da, wo der Pfad in's kühlere Sarnthal hinunter führt. Dort oben auf weiter, blumenreicher Alme entzückt eine unermessliche Fernsicht den Blick, der von der Tauernkette und den Eispyramiden des Venedigers und Grossglockners zu den nadelförmigen Spitzen der Dolomitberge des Fassathals, von ihnen hinaus in's Welschland bis zum fernen Monte Rosa gleitet, dann bewundernd an der Majestät des Ortles und seiner weiten Schneefelder weilt und endlich schauernd sich dem Eispalast der Oezthaler Firner gerade gegenüber findet, wo Spitze an Spitze sich drängt, Gletscher an Gletscher steil in's Thal abfällt, bis die Stubayfirner und endlich die kahle Wand des Ifinger das ungeheuere Panorama schliessen, das so interessant zu sehen, und verhältnissmässig so leicht zu erreichen ist.

Weiter lohnende Ausflüge kann man noch in's Passeyer nach St. Martin, zu Hofers Heimath, nach dem Vintschgau, nach Schlenders oder, wenn man Sehnsucht nach der nähern Bekanntschaft mit Gemsen, Bären und Wölfe hat, in's wilde Martellthal, mit seinen furchtbaren Gletschern, nach dem Ultener Bad und Thal, oder auf halsbrechendem Wege nach Schnals an den Fuss der Oezthaler Firner machen.

Geben diese Touren dem Gesunden die nächste Gelegenheit, Muth und Kraft zu üben, so ist für den Leidenden, besonders den Brustkranken, nicht minder gesorgt. Er trifft in der Ebene nach Forst, Algund, Gratsch, Lana und Marling, endlich an der Passer in üppigen, duftenden Wiesen anmuthige, schattenreiche Fusspfade mit Sitzen zum Ausruhen.

Wir haben im Vorstehenden die Vortheile der Gegend, so weit sie das Auge reizen, und Lust und Vergnügen in Fülle bieten mag, geschildert. Für den Leidenden kommt nun noch der durch die eigenthümliche Lage des Orts bedingte Vorzug hinzu, dass nur der angenehme, warme Südwind Zutritt hat, der kranken Lungen wohlthut; der West- und Ostwind dagegen nur wenig, der Nordwind gar keinen Zugang hat, so dass wohl wenig Orte sein dürften, die so wind- und staubfrei wären, wie die Passerstadt. Diese günstige Lage bedingt auch eine verhältnissmässig grosse Gleichförmigkeit der Temperatur, in der die in anderen Gebirgen so raschen Uebergänge von glühender Hitze zu empfindlicher Kälte nur selten und in gemindertem Grade vorkommen. Dazu kommt, dass bei der geringen Höhe des Orts über dem Meere die feuchtwarme Luft der Tiefebene mit der Würzigkeit der Alpenregion möglichst vereinigt ist.

Dieser verschiedenen Vortheile halber wird denn das Städtchen allmählig in dreifacher Weise, als Molkenkurort im Frühjahr, zur Traubenkur im Herbst und als Winteraufenthalt für Brustleidende, benutzt. Bei allen drei Kurarten sind die herrliche Gegend, die milde und gesunde Luft, die Stille und Abge-

schiedenheit jedenfalls die Hauptsache. Die Bereitung der Molke lässt noch viel zu wünschen übrig, dieselbe kommt der in den Kurorten Appenzells an Güte bei Weitem nicht gleich; ebenso scheint unserer, beiläufig bemerkt durchaus laienhaften, Beurtheilung nach, die Meraner Traube der pfälzischen an Güte und besonders an Verdaulichkeit sehr weit nachzustehen, indessen werden diese Gebrechen, wie gesagt, durch die sonstigen Vortheile mehr als aufgewogen. Keiner der kleinsten für den Kranken ist sicherlich die Abwesenheit jeder Verführung zu Ueberschreitungen der Diät, sei's der geistigen oder der physischen, durch die sich das Städtchen auszeichnet; es ist gar keine Gelegenheit zu irgend welchen Ausschweifungen, wie sie Venedig, Rom, Pisa in so übermässiger Fülle bieten. Gesellschaftliche Lustbarkeiten und Zerstreuungen gibt es nicht, die Kurgäste leben still für sich und es fehlt an allen denkbaren Veranlassungen, länger als bis 9 Uhr Abends aufzubleiben: Spiel existirt nicht, zum Vieltrinken ist der Wein zu sauer, und zum Schlemmen sind die Tafeln der Meraner Wirthe bei weitem nicht lucullisch genug; selbst ein Uebermaass von Kaffeegenuss verbietet sich für den Fremden durch die edle Beharrlichkeit, mit der durchgängig die nervenerregende Wirkung der Bohne durch sehr reichliche Beimischung von weniger gefährlichen Surrogaten abgeschwächt wird. Das schöne Geschlecht endlich, das in Venedig und dem übrigen Italien so manchen Kranken noch kränker macht, glänzt hier nur durch seine Tugend. — Man führt ein stilles Pflanzenleben, dem jede Aufregung fremd ist; wer an dem Taumel grosser Städte, an Ueberfülle der Genüsse oder der Arbeiten leidet, der komme hierher, er wird Genesung oder doch sicherlich Beruhigung finden. Aber den Winter allein ohne Begleitung hier zuzubringen, dürfte für Kranke kaum zu empfehlen sein, so angenehm es in Gesellschaft der Familie oder sonstiger Freunde sein kann. Das kleine Städtchen mit seinem Mangel an allen geistigen Genüssen, jeder erheiternden äussern Anregung, ausser der durch die Natur, mit dem ewigen trübseligen Kirchengeläute und den ewig in die Kirche oder aus ihr kommenden phlegmatischen und langsamen, höchst bigotten, wenn auch im Ganzen gutmüthigen Menschen, macht auf den Kranken den melancholischen Eindruck eines Grabes, wenn er nicht befreundete Umgebung hat, so beruhigend und lindernd es auch auf Den wirkt, der diese dorthin mitgebracht. Unter den Bewohnern sind zwar gebildete und angenehme Männer, auch einzelne liebenswürdige Frauen fehlen nicht; aber auf ihren Umgang ist bei der jährlich wachsenden Anzahl der Wintergäste und der natürlichen Zurückhaltung gegen Fremde, begreiflicherweise nicht zu rechnen. Die geselligen Verbindungen der Fremden unter sich aber hängen natürlich ganz vom Zufall ab, um so mehr, als ihnen jeder Vereinigungspunkt fehlt, wenn sie nicht die table d'hôte besuchen. Literarische und besonders künstlerische Genüsse, wie in den italienischen Städten, mangeln durchaus. Dafür freilich mangelt auch die unverschämte Prellerei, die grenzenlose Herzlosigkeit der Logisvermiether dieser Städte, die sich dort oft wie Blutegel an den armen Kranken ansaugen, hier aber sich durchschnittlich, wenn nicht theilnehmend, doch anständig verhalten.

Bozen, in dessen Vorstadt Gries sich seit einigen Jahren auch einige Kurgäste versammeln, hat allerdings etwas mehr Vortheile in geselliger Beziehung zu bieten, obwohl die Bozener Gastfreundschaft bis jetzt noch nicht

den Ruf erworben hat, der der klassischen Frömmigkeit der Stadt mit Recht zukommt. Dagegen ist es sonst in Bezug auf seine Zweckmässigkeit als Kurort nicht mit Meran zu vergleichen. Es ist im Sommer heisser, im Winter viel kälter als dieses, es ist dem Nordwind zugänglich und mit Staub mehr als genug gesegnet. Gries selbst endlich ist gänzlich baum- und schattenlos, und hat keine anderen Spaziergänge, als zwischen Weinbergsmauern, wie in Italien.

So kommt man denn sicherlich bald auf die stille und freundliche Stadt an der Passer mit ihren erbaulichen Erinnerungen und ihrer harmlosen, grünenden und blühenden Natur zurück. (I. Z.)

III. Recensionen.

Schnabel, Franz, Naturarzt zu Weidenau, die Haferkur.

Ein neues Gestirn ist am Horizont der praktischen Heilkunde aufgegangen! — Bis jetzt glaubten wir an Wasser-, Semmel-, Milch-, Molken-, Kräuter-, Trauben-, Aepfelwein-, Hunger- und Mineralkuren aller Art des Guten genug zu haben, und nach Mesmer, Hahnemann, Rademacher, Priessnitz, Schroth, Baunscheit, Morrison, Barry-Dubarry, Petsch und andern Celebritäten dürfte schwerlich der Apostel einer neuen Heilmethode sich geltend machen; — weit gefehlt! Franz Schnabel, ein österreichischer Naturarzt (sonst Orgelbauer), tritt auf mit der segensreichen Haferkur, und ein gewisser Nubrich leiht der Verherrlichung dieser Kur die Feder. Nach vorstehender Schrift besteht die Schnabelkur, wollte sagen Haferkur, in Folgendem. Als Nahrung wird den Patienten dreimal die Woche Fleisch bewilligt, sonst Haferbrei, Mittags und Abends leichte Suppen; dazwischen viermal täglich ein Seidel Haferthee. Dieser enthält nun ausser Haferschleim noch einige Kräuter, Schnabels Geheimniss. Ein Badediener war so indiskret, dieses Geheimniss abzulauschen und einige Kranke auf eigene Faust „à la Schnabel" zu kuriren, habe aber durch Ungeschicklichkeit „die gute Sache lächerlich gemacht"! — Es ist betrübend, das Edle und Erhabene, wie so oft in der Welt, in den Staub gezogen zu sehen.

Dazu kommen allerlei Bäder aus Haferstrohabsut, und als „Hauptbedingung einer gnten Kur"! die Schwitzkur. Patient wird in einen leinenen Sack oder Schwitzkleid gesteckt, und dieses mit abgesottenem Haferstrohhäckerling bis zum Hals vollgestopft. Darüber kommt die Kotze und Patient muss in diesem Geräthe 2—5 Stunden schwitzen, was angenehm sein muss. Folgen nun allerlei Krankengeschichten, aus welchen der Verfasser die Universalheilkraft des Hafers, und den hohen inneren Beruf Schnabels unzweifelhaft darthut. Hat Schnabel keine Studien gemacht: um so grösser sein Verdienst und um so gewisser, dass er zu seinem hohen Beruf von Oben herab erleuchtet worden. Aus Schnabels weisen Lebensregeln Eine: „Wasser belebt, nährt und erzeugt gute Säfte. Der Kranke aber nehme den Haferthee." (!) Wir haben also eine mit Hafer complicirte Priessnitz'sohe Schwitzkur als unfehlbare Panacee für alle Leiden zu begrüssen. L. M. a. St. G.

IV. Tagesgeschichte.

* **Aachen.** Von der Schrift des Dr. Diemer; de l'hydrothérapie comme moyen abortif des fièvres typhoïdes, für die der Verfasser von der Société de Médécine du Gard eine mention honorable erhielt, ist in Moskau eine Uebersetzung ins Russische erschienen, mit einer Vorrede des Professors v. Inozemtzoff.

△ **Aus dem Regierungsbezirk Merseburg.** Die Nachricht, nach welcher auf Anordnung unsers Handelsministers die Saline zu Kösen eingehen soll, hat unter den Bewohnern Kösens eine grosse Bestürzung hervorgerufen. Die Saline und das von Jahr zu Jahr mehr in Aufnahme gekommene Bad war ja bisher ihre Hauptnahrungsquelle, indem Oekonomie und Weinbau nur im geringen Umfange von ihnen getrieben wird. Die Gemeinde ist daher kürzlich zusammengetreten und hat beschlossen, ein Bittgesuch an den Prinzen von Preussen gelangen zu lassen, damit die in Rede stehende Anordnung des Hrn. v. d. Heydt nicht in Ausführung komme. In der Saline zu Kösen sind übrigens in zwei grossen Siedehäusern jährlich 50—54000 Ctr. gutes Kochsalz gewonnen und in der chemischen Fabrik gegen 1600 Ctr. Glaubersalz, Magnesia u. dgl. aus den Abgängen bereitet worden.

** **Schwalbach.** Die Zahl unserer Kurgäste aus dem Jahre 1858 betrug 3203. Gegen die glänzende Saison von 1857 stehen wir sonach um 418 Nummern zurück, gegen alle früheren Jahre aber — meist sehr bedeutend — voraus. Den Nationalitäten nach vertheilten sich diese Gäste folgendermaassen:

Es kamen auf Deutschland 1523, Russland 693, England 514, Holland 145, Frankreich 139, Amerika 78, Schweiz 67, Schweden 12, Italien 10, Türkei 8, Moldau 6, Dänemark 4, Ostindien 4.

Mehr als die Hälfte unserer Gäste gehörten sonach dem Auslande an. Den Monaten nach erfolgte die Ankunft derselben in nachstehendem Verhältnisse:

April, Mai und Juni 816, Juli 1338, August 896, September und Oktober 153.

Das alte Vorurtheil, als ob man Schwalbach nur im Juli und August besuchen könne, scheint hiernach beseitigt, indem fast ein Drittel der Besucher desselben in den übrigen Monaten angekommen ist. Das Badehaus wurde eröffnet am 25. Mai und geschlossen am 16. Oktober. Bäder waren darin 20,913 gegeben worden. Hierzu kommen noch etwa 8000 Privatbäder. Von bekannten Aerzten hatten die Kur gebraucht: Professor Miller aus Edinburgh, Dr. Meister aus Reval, Dr. Fabrizi aus Nizza, Dr. Focke aus Coblenz, der Professor der Chemie Dr. Boutlerow aus Kasan, Dr. Bechler aus Elster, Dr. Enschedé aus Harlem. Von unseren Quellen sind in diesem Jahr 3 neu gefasst worden.

⁂ **Liebenstein.** Im Sommer 1858 wurden im Mineralbad 4427 Bäder bereitet, 645 mehr als im Vorjahr, nämlich: 2681 Stahlbäder, 753 Sool- und Eisensoolbäder, 147 Fichtennadelbäder, 266 Douchen und Brausen und 580 Sitzbäder.

In der Molkenanstalt, welche alljährlich an Bedeutung und Frequenz

gewinnt, wurden 8469 Becher theils Molken (7516) theils frische Ziegenmilch (953) verabreicht, im Ganzen 1065 mehr als im Sommer 1857. — Die Anlagen sind durch einen sehr schönen und zweckmässig angelegten, am Saum des Waldes hinziehenden und vor Zug und Wind sehr geschützten Promenadenweg vermehrt worden. — Die Werrabahn ist nun vollendet und bereits eröffnet, sie führt 1 Stunde von unserm Kurort entfernt vorbei (nächste Eisenbahnstation Immelborn) und wird für die nächste Saison gewiss einen günstigen Einfluss auf die Frequenz äussern.

⊙ **Reichenhall,** im Okt. Dr. Liebig, Sohn unseres Chemikers Freiherrn von Liebig, welcher sich seit mehreren Jahren als Naturforscher in Indien aufhielt und in englischen Diensten stand, hat den an ihn ergangenen Ruf als Gerichts- und Badearzt in Reichenhall angenommen und weilte auch schon mehrere Wochen in unserer Stadt. Dem Vernehmen nach hat er sich aber wieder nach London begeben, um dort seine Entlassung aus dem englischen Dienste zu bewirken. Die officielle Ernennung zum Gerichts- und Badearzt in Reichenhall wird daher alsbald erfolgen.

Anzeige und Bitte.

Für die Carlsbader Bibliothek werden folgende Schriften gesucht. Es wird gebeten, solche vorkommenden Falls an Herrn Dr. Mannl in Carlsbad zu schicken.

1571. G. Eschenreutter. Von den allerheilsamsten und nützlichsten Bädern in Deutschland.
1616. S. Schererz. Thermae spirituales.
1622. J. S. Strobelberger. Politice Thermo Carolinae Prodromus. Regensburg.
1662. Mich. Raph. Schmutzer. Tractatus novus de nymphis Carolo-Badensibus.
1705. Fr. Hoffmann. Dissertatio medico-physica de Carolinis thermis.
1709. S. Schroer. Observationes et experimenta naturam et usum thermarum Carolinarum concernentia.
1710. Abel. Ueber Carlsbad. Freyburg.
1715. Hössels. Ueber Carlsbad. Hoff.
1717. Fr. Hoffmann. Anweisung, wie der Mensch durch Gebrauch etc. insonderheit des Carlsbades etc. 3 Theile. Frankfurt und Leipzig.
1724. Goritz. Ueber Carlsbad.
1735. Geyer. Müssiger Reisestunden gute Gedanken vom Carlsbade. Dresden.
1736. Moralische und satyrische Nachrichten aus dem Carlsbade.
1754. Grundig. Ueber Carlsbad.
1784. Carlsbad zur Bequemlichkeit der hohen Gäste.
1788. Frhr. von Racknitz. Ueber Carlsbad. Dresden.
1789. Hufnagel. Briefe aus Carlsbad.
1789. Schütze. Reise eines Liefländers.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.
Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.